

POLITIK



Chefredakteurin Nermin besucht den Tatort. Die neueste Ausgabe ihrer Zeitung „Oxygen“ berichtet über Sabadanis zerstörte Schulen

CARSTEN STORMER

SABADANI

Den 21. August werden wir Syrer nie vergessen“, sagt Nermin, wenn man sie nach dem Giftgasangriff auf al-Ghuta fragt. „An diesem Tag wurde die ganze Menschheit befleckt“, fügt sie hinzu. Aber an jenem Tag war es schwer, nicht an ihr eigenes Leben, denn al-Ghuta liegt nur wenige Kilometer von hier entfernt, es ist eine Stadt in der Gegend der syrischen Hauptstadt Damaskus, so wie Sabadani. Auch hier hätte es Gasangriffe geben können. An jenem Tag saß die junge Frau vor ihrem Laptop und weinte, während sie einen Leitartikel tippte. Auf dem Monitor liefen die Videos, die den syrischen Bürgerkrieg in aller Welt zu einer unmittelbaren, grausamen Erfahrung machten: die zuckenden, sterbenden Kinder, Schaum auf ihren Lippen. Immer wieder sah sich Nermin einen bestimmten Film an: ein kleines Mädchen, unter Schock, das von einem Pfleger gehalten wird, und das immer wieder schreit „Ich bin am Leben! Ich bin am Leben!“ Die Überschrift von Nermins Artikel damals lautete: „Du bist am Leben, aber die Welt ist gestorben“. Sind syrische Kinder Versuchsanrathen, an denen Assad chemische Waffen ausprobieren kann, wie ein Pharmaunternehmen? Das fragt sich Nermin noch heute. Im Internet hat sie gelesen, dass die USA und andere Länder Assad mit Vergeltung drohen, wenn er

„Meine Familie weiß nicht, was ich mache. So ist es sicherer“

Nermin, Chefredakteurin von „Oxygen“

die C-Waffen nicht aufgibt. Sie winkt ab. „Das sind bloß leere Versprechen.“ Auf so etwas kann sie sich nicht verlassen. Sie muss weiter ihre Zeitung machen, während rund um sie Granaten einschlagen. Die anderen Leute erwarten das von ihr, hier in Sabadani.

In ihrem notdürftigen Büro in der fast völlig zerstörten Stadt sitzt Nermin züchtig, mit Kopftuch. So gehört es sich in dem ehemaligen Luftkurort im Südwesten Syriens. Ihren richtigen Namen will Nermin nicht nennen. Sie muss sich und ihre Familie schützen vor der syrischen Armee, der Geheimpolizei, die sie suchen und ein Kopfgeld auf sie ausgesetzt haben. Ihr Doppelleben ist nur in der Anonymität möglich. Denn die 31-Jährige ist nicht nur Mutter und Ehefrau, sondern auch Chefredakteurin, Reporterin und Karikaturistin der regimiekritischen Zeitung „Oxygen“. Ein Blatt, 32 Seiten, das sie zu Beginn des Aufstands gegen das syrische Regime mit vier Freundinnen gründete. Damals, als plötzlich alles möglich schien und sie endlich all das sagen und schreiben konnten, was ihnen auf der Seele brannte, ohne dass jemand zensierte oder sie für ihre Gedanken ins Gefängnis warf. Als Menschen wie sie erst zu Hunderten, dann zu Tausenden und irgendwann zu Hunderttausenden auf die Straße gingen, um für mehr Chancen und Rechte zu demonstrieren. Als die Geschichte sich wieder vorwärts zu bewegen schien in Syrien und die Hoffnung bestand, die 40-jährige Diktatur der Familie Assad abzuschütteln. Sie träumten von einem Neuanfang: Freie Gedanken in einer freien Presse. So etwas gab es bis dahin nicht in Syrien.

Der Traum ist inzwischen fast begraben unter dem Schutt des Krieges. „In meiner Stadt hat sich nichts geändert“, sagt Nermin. „Jeden Tag, seit mehr als einem Jahr, werden wir bombardiert, zu Lande und

Nermins Traum

Zeitung unter Trommelfeuer: In der eingekesselten syrischen Stadt Sabadani schreibt eine junge Frau gegen den Krieg an

„aus der Luft. 35.000 meiner Mitbürger haben sich in den Bergen und Dörfern um die Stadt in Sicherheit gebracht, meistens folgten ihnen die Panzer und Geheimdienste des Regimes.“ Täglich würden Menschen festgenommen. Sie verschwänden ohne jede Spur. Und in Sabadani kämen keine Güter mehr von außen an: „Keine Medizin, kein Benzin, kein Brot. Das Bisschen, was auf dem Markt angeboten wird, kann sich niemand leisten. So sieht unser Alltag aus. Nichts Neues.“

Es ist ein einsamer Kampf, den Nermin führt. Ihre Mitstreiterinnen flohen schon vor Monaten aus Sabadani – in die Flüchtlingslager im Libanon, in die befreiten Gebiete des Nordens, zu Verwandten in anderen Teilen Syriens. Hauptsache, weg. Nur Nermin ist geblieben. „Weil es meine Pflicht ist“, sagt sie, Glitzern in den Augen. Ihre Freundinnen liefern jetzt Texte aus dem Exil, per E-Mail, Skype, Twitter. Seit einigen Monaten erscheint „Oxygen“ nur noch als Netzzeitung. „Unsere Redaktion ist zerstört, und wegen der Blockade bekommen wir kein Papier mehr – oder es ist zu teuer.“ Außerdem sind die meisten Bewohner aus Sabadani geflohen. Von den einst 40.000 Einwohnern sind nur noch etwa 4000 geblieben. „Und die bleiben aus Angst vor den Granaten meist den ganzen Tag in ihren Häusern.“ Aber alle läsen „Oxygen“ im Netz.

Vor der Revolution war Nermin Lehrerin für Englisch und Informatik in Damaskus. Jetzt sitzt sie hier im zweiten Stock eines zerschossenen Hauses, das als Redaktion herhalten muss, nachdem das alte Büro von mehreren Granaten getroffen wurde und ausbrannte. „Sie wussten, wo wir die Zeitung drucken und haben uns gezielt beschossen.“ Mal wieder ist der Strom ausgefallen, ein Generator brummt. Der Drucker ist kaputt und das Internet funktioniert auch nicht. In wenigen Stunden ist Redaktionsschluss. Und noch immer sind die Artikel ihrer Kolleginnen nicht eingetroffen. Sie schließt eine Digitalkamera an ihren Laptop, lädt die Bilder, die sie am Vormittag in der Stadt geschossen hat: Die zerstörte Moschee, eine zerschossene Schule, Menschen die Graffiti auf Wände schreiben, Hilferufe an die Welt, die sich von Syrien abgewandt hat. So empfinden sie es hier, auch wenn jetzt rund um den Erdball über den Chemiewaffenangriff von Ghuta gestritten wird.

Sie müsse sich heute weniger um die Englischkenntnisse, als um die psychischen Probleme ihrer ehemaligen Schüler kümmern, sagt Nermin. „Sie sind Kriegskinder. Einige von ihnen wurden eingesperrt und gefoltert. Ich bin Ehefrau, Mutter und Lehrerin. Das viele Blut komme ich einfach nicht mehr aus dem Kopf. Aber die Kinder schaffen das irgendwie. Das ist kaum zu verstehen. Wie sie das ständige infernale Getöse der Bomben und Gewehre aushalten, wie sie die Angst zu sterben und gefoltert zu werden verarbeiten. Ich habe mein Magazin. Sie haben das nicht.“

Sabadani war die erste syrische Stadt, die „befreit“ wurde. Das war im Januar 2012. Seither ist die Stadt eingekesselt. Siebzig bis achtzig Granaten gehen täglich auf die Stadt nieder. Seit zwei Jahren tragen die Geschosse Stockwerk für Stockwerk ab. Kaum ein Haus, dessen oberste Stockwerke nicht zerstört sind, die verbliebenen Bewohner suchen Zuflucht in Kellern und Erdgeschossen.

Als sich die Bewohner der Revolution anschlossen, war Sabadani eine wohlhabende Stadt. „Wir demonstrierten friedlich, Frauen und Kinder ganz vorne mit dabei. Wir haben das Internet genutzt, um der Welt zu zeigen unter welchen Bedingungen wir leben müssen. Und dann haben wir angefangen unsere Verletzten zu versorgen, unsere Toten zu beerdigen, uns in Sicherheit zu bringen“, erzählt Nermin. Von der Euphorie des Anfangs ist heute nicht mehr viel übrig. Die Hoffnung auf einen Neuanfang ist der Verzweiflung gewichen. Ratlosigkeit, was die Zukunft bereithält. Nur der Zorn ist geblieben, und der Trotz, der sie unter dem ständigen Bombardement der Panzer und der Artillerie nicht einknicken lässt. Und die Gewissheit, das richtige zu tun. „Ich bin wütend, ich liege am Boden, ich bin eine von vielen denen es so geht. Unsere Revolution wurde gestohlen. Aber wir machen weiter“, sagt sie. Das Leben, das sie einmal kannte, existiert nicht mehr. Und so schreibt sie Woche für Woche gegen das Unrecht an. Gegen die Verhaftungen, gegen Folter, gegen die Zerstörung. Woche für Woche, seit zwei Jahren.

Anfangs ging Nermin täglich auf die Straße. Heimlich. Denn ihre Familie ist der Meinung, dass eine Frau ins Haus und nicht auf die Straße gehört. „Unsere Ge-



„KLARE BEWEISE“ FÜR EINSATZ VON SARIN

In Syrien ist laut **UN-Inspektoren** ein Nervengas eingesetzt worden. Dafür gebe es „klare“ Beweise, heißt es in dem Bericht, der im Laufe des Montags dem UN-Sicherheitsrat vorgelegt werden sollte. Die Beweise haben den Einsatz von **Boden-Boden-Raketen mit Sarin** gezeigt, heißt es in dem Bericht, über den UN-Generalsekretär Ban Ki-moon den Weltsicherheitsrat am Montag unterrichten wollte. Die UN-Inspektoren sind auch zu dem Schluss gekommen, dass im Bürgerkrieg Chemiewaffen „in relativ großem Umfang“ gegen Zivilisten eingesetzt wurden. Sarin ist farblos, geruchlos, geschmacklos und kann bereits **in einer Dosis von einem halben Milligramm zum Tod führen**. Der Einsatz von Sarin geht aus einem von den UN veröffentlichten Foto von der Übergabe des Berichts durch Chefinspektor Ake Sellström an Ban hervor: Darauf ist zu entziffern, dass Geschosse mit „dem Nervenkampfstoff Sarin eingesetzt wurden“. Bei dem Angriff am 21. August starben nach US-Angaben mehr als 1400 Menschen.

ellschaft ist konservativ. Nur mit einem Ganzkörperschleier konnte ich tun was ich wollte. Sie schossen auf uns. Ich habe angefangen Journalisten zu begleiten, die über unseren Protest berichten wollten. Ich habe sie zu den Kämpfern gebracht und übersetzt.“ Auf Facebook gründete eine Seite für Jugendliche in Sabadani und lud stündlich Bilder hoch, die sie und andere knipsten. „Wir haben Banner gemalt, Kunst gemacht, Karikaturen.“ Daraus entstand „Oxygen“.

Heute gibt es mehrere Revolutionszeitungen in Syrien. In Aleppo, in Damaskus, in Raqqa. Es sind Sprachrohre des bewaffneten Aufstands, meistens. „Oxygen“ ist anders. „Wir berichten über das was wir jeden Tag erleben. Auch über die grauenvollen Menschenrechtsverletzungen und Fehler der Freien Syrischen Armee. Niemand darf Verbrechen im Namen der Revolution begehen. Wir respektieren alle Religionen, alle Gruppen unserer Gesellschaft.“ In vielen Ausgaben finden sich Artikel über Rebellen, die plündern, Unschuldige erschießen oder sich gegenseitig bekämpfen. Die Radikalisierung innerhalb der Freien Syrischen Armee macht Nermin Angst. „Wie konnten wir al-Qaida in unsere Reihen aufnehmen? Mit welchem Recht exekutieren manche Rebellen Menschen, die nichts getan haben? Das macht uns nicht besser als diejenigen, die wir bekämpfen.“ Verhandeln statt Schießen, nur so ist Veränderung möglich, glaubt sie. „Wir wollten keinen Krieg!“

Es sind Aussagen wie diese, mit denen sich „Oxygen“ in die Herzen der Bevölkerung geschrieben hat. Doch innerhalb der FSA und des Revolutionskomitees hat sich das Blatt unbeliebt gemacht. Nermin und ihre Mitstreiter sind zwischen die Fronten geraten, weil sie sich nicht instrumentalisieren lassen. Auf den Straßen Sabadanis und im Internet wird sie manchmal als Verräterin und Nestbeschmutzerin beschimpft. Die neuen Herren mögen keine Kritik. Einmal stand ein bewaffneter Mann in der Redaktion und drohte: Wenn ihr nicht für uns seid, seid ihr gegen uns. Passiert ist bislang nichts, aber sicherheitshalber hat sie zwei Männer als Reporter angeheuert. Auch weil manche Männer nicht mit Journalistinnen sprechen. „Als Frauen werden wir häufig nicht ernst genommen. Aber wir machen weiter, weil wir auf der richtigen Seite stehen.“ Über 30.000 Leser folgen Nermin auf Facebook und ihrer Webseite. Und „Oxygen“ expandiert. In der nördlichen Provinzhauptstadt Raqqa haben Mitstreiter im Mai eine neue Redaktion eröffnet.

Nermin hält es nicht ständig in Sabadani aus. Wenn die Gedanken an die Bomben, an ihre toten oder verschwundenen Freunde sie bis in den Schlaf verfolgen, dann flüchtet sie sich manchmal zu ihren Eltern, die in einen Vorort von Zabadani gegangen sind. „Meine Familie weiß nicht, was ich hier tue“, sagt Nermin. So sei es sicherer für ihre Angehörigen. „Sie glauben, dass es sich nicht lohne, für unsere Sache zu sterben. Obwohl sie das Regime nicht unterstützen.“ Erst heute morgen ist sie nach Sabadani zurück gekehrt. Zwei Kontrollposten der Armee hat sie passiert und jedes Mal hat sie gebetet, dass die Soldaten ihr die Angst nicht anmerken. Denn in ihrer Handtasche schmuggelt sie eine Mappe mit selbst gemalten Anti-Assad-Karikaturen für die aktuelle Ausgabe. „Wenn sie mich erwischte hätten, wäre ich jetzt tot oder im Gefängnis“, sagt sie mit belegter Stimme und hält die Mappe hervor: Ein Dutzend Bilder, auf denen das Leid Syriens gezeichnet ist. Ihre Arbeit sei wichtig, findet sie. „Für die Wahrheit.“ Aber es ist auch ein Drahteilakt ohne Sicherung und Fangnetz. „Zum Glück kontrollieren die Soldaten Frauen so gut wie nie“, sagt sie und ein Lächeln huscht über ihr Gesicht. Die Zeitung muss pünktlich erscheinen. „Das erwarten unsere Leser. Das ist das Risiko wert.“ Dann schlägt die nächste Granate ein. Das Lächeln ist verschwunden.

Tarnen und täuschen: Die Tricks der Diktatoren

Ein deutscher Waffeninspektor berichtet, was man vom Irak für Syrien lernen kann

DIETRICH ALEXANDER

Robert H. Schmucker fand als UN-Inspektor im Irak des Saddam Hussein keine Massenvernichtungswaffen, wohl aber Komponenten für ein umfangreiches Raketenprogramm – die dann schnell weggeräumt wurden und nie wieder auftauchten. Im Gespräch mit der „Welt“ schildert er die Hinhaltmanöver diktatorischer Regime, denen die Weltgemeinschaft wohl auch in Syrien begegnen wird, wenn es darum geht, Baschar al-Assads Chemiewaffenarsenal zu identifizieren und zu zerstören. Manchmal, so sagt der Experte, wird es den Regimen aber auch leicht gemacht, weil UN-Inspektoren mit geringer Kompetenz entsandt werden.

DIE WELT: Ist eine korrekte und effektive Chemiewaffenkontrolle und -zerstörung in einer Bürgerkriegssituation wie in Syrien möglich?

ROBERT SCHMÜCKER: Das ist ja schon ohne Krieg sehr schwierig. Wir müssen wissen, wo was ist. Und es untersteht reiner Freiwilligkeit, das zu erklären.

Sie meinen also, wenn der syrische Machthaber Baschar al-Assad Lager, Depots und Produktionsstätten nicht preisgibt, werden die Waffeninspektoren sie nicht finden?

Unser Kenntnisstand ist relativ gering. Und zu sagen, wir gehen hin, wo wir wollen, ist in einer Kriegssituation wohl nahezu ausgeschlossen. Es gibt in jedem Kriegsland militärische Sperrgebiete, in die wir nicht reindürfen.

Es wird vermutet, dass sich die syrischen Chemiewaffen in rund 40 bis 50 Depots befinden, die dank Satellitenaufklärung auch einigermaßen bekannt sind. Wenn die Kontrolleure da überall hinkämen, wäre dann die Vernichtung zumindest des Großteils der Bestände denkbar?

Ja, einen Großteil wird man wohl identifizieren. Aber suchen wir nach Lager- oder Produktionsstätten? Wie steht es mit Forschungseinrichtungen? Suchen wir nach Substanzen oder Waffen, bereits mit Kampfstoffen gefüllte Granaten und Gefechtsköpfe? Davon hängen wesentlich Aufwand, Zeit und auch Kosten ab.

Im Internationalen Institut für Strategiestudien (IISS) vermutet man darüber hinaus, dass rund 75.000 UN-Soldaten notwendig wären, um die Arbeit der Inspektoren militärisch zu schützen. Ist das realistisch?

Natürlich brauchen wir Druckmittel – auch militärischer Natur –, um die Forderungen der internationalen Staatengemeinschaft, um den Auftrag erfüllen zu können. Wir haben im Irak gesehen, wie schwierig das ist.

Da haben Sie ja einige Erfahrung. Haben die Iraker versucht, Sie an der Nase herumzuführen?

Uns wurde immer erzählt: „Wir haben nichts!“ Wenn wir in Fabriken und Büroräume kamen, war dort alles aufgeräumt, leer gefegt. Einmal aber habe ich in einer Fabrikhalle eine Komponente für einen Raketenmotor entdeckt. Ich ging zurück zu den anderen Inspektoren, um ihnen mein Fundstück zu zeigen. Aber als wir wieder in die Halle kamen, war das Bauteil weg. Ich habe überall gesucht, aber es nicht wiedergefunden.

Wird das Assad-Regime das gleiche Spiel spielen? Hat der syrische Diktator nur deshalb eingewilligt, seine Waffen kontrollieren zu lassen, um sich Zeit zu erkaufen und im Schatten der Diplomatie den Krieg militärisch für sich zu entscheiden?

Ja natürlich. Jeder im Krieg will Zeit gewinnen, weil er denkt, wenn der Krieg länger dauert, lebt auch er länger. Er ist nun an der Seite der Russen politisch in der Vorhand. Wenn er seine gesamten Massenvernichtungswaffen deklariert oder auch nur so tut, als lege er alles offen, kommt doch in der Folge sofort die Forderung, auch andere Nachbarn in der Region mögen das tun. Israel etwa. Assad bleiben aber unendlich viele Mög-

lichkeiten. Er kann offiziell kooperieren, und wenn Spuren von Chemiewaffen gefunden werden, kann er sagen, das habe er vergessen anzugeben. Oder er behauptet, er habe es bereits unilateral vernichtet, das seien nur Restspuren. Er gewinnt auf alle Fälle Zeit.

Solch eine Mission steht und fällt natürlich auch immer mit der Qualität der Inspektoren. Schicken die Vereinten Nationen denn auch immer die richtigen Leute in so ein Land?

Ich bin Raketenmann und weiß aus dem Irak, dass es nicht einfach ist, wirklich gute Waffenexperten zu finden. Das gilt auch für andere Gebiete. Es gibt Unterschiede zwischen den eigentlichen Waffen und den chemischen Substanzen für diese Waffen. Wir brauchen also Waffen- und Kampfstoffexperten in gleicher Weise, weil die Anforderungen so unterschiedlich sind. Und so viele Länder gibt es nicht, die solche Leute haben.

Deutschland hat seine Hilfe da ja bereits angeboten. Wir haben doch gute Leute, oder?

Ja, ich erinnere mich an die Mikrobiologin Gabriele Kraatz-Wadsack, die machte sehr gute Arbeit. Wir haben sicher einige, aber die Frage ist doch, ob wir in den erforderlichen Mengen kompetente Leute rekrutieren können. Eine kurze Ausbildung von Tagen oder wenigen Wochen ist keinesfalls ausreichend.

Und wie lange kann eine solche Mission dauern, bis man sagen kann: Das Land ist weitgehend frei von Chemiewaffen?

Die Stoffe müssen ja im Lande selbst vernichtet werden, wir werden sie sicherlich kaum ausfliegen und im Ausland zerstören, das ist viel zu gefährlich. Das wird sich kaum einer antun. Wir werden also eine Vernichtungsanlage mit Hochtemperaturöfen aufbauen müssen. Die Kosten sind sehr hoch, und es wird lange dauern.

Wäre ein Militärschlag also besser gewesen als die Lösung, die sich jetzt abzuzeichnen scheint?

Wir müssen wissen, was wir eigentlich wollen. Das ist das Hauptproblem. Mein Gefühl sagt mir, dass wir Assad einerseits weghaben wollen, aber gleichzeitig ihn als jemanden sehen, der den Rest von Stabilität in Syrien gewährleisten kann. Beides gleichzeitig geht aber nicht. Er wird auch nicht plötzlich ein Demokrat. Wir ergehen uns in Wunschträumen. Und wenn das nicht funktioniert, bomben wir halt da rein. Und wieder sterben viele Menschen.

Das tun sie in Syrien aber auch, wenn man nichts unternimmt.

Das stimmt, ein Dilemma. Ich war immer dafür, gegen Saddam Hussein Krieg zu führen. Heute sehe ich das etwas anders. Wenn man interveniert, muss man es ernsthaft tun, also mit Bodentruppen das Land besetzen und die Menschen umerziehen. Man muss einen Plan von dem haben, was nach dem Krieg geschehen soll. Ich vermisse bei den Interventionen der modernen Zeit die Nachhaltigkeit. Wir bleiben nicht dran, weder an Afghanistan noch am Irak oder Libyen. Wenn man Verantwortung übernimmt, muss man dazu stehen. Das ist wie mit einem Kind, für das man als Vater oder Mutter verantwortlich bleibt, bis es erwachsen ist – sogar darüber hinaus. Es ist genau das, was wir nicht wollen.

Aber das dauert ja Generationen ...

In Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg ist das gelungen. Warum? Weil die Amerikaner sich schon 1943, als der Krieg auf seinem Höhepunkt tobte, Gedanken über das Nachkriegsdeutschland machten. Heute bomben wir irgendwo hinein und sagen, was daraus wird, sehen wir später. Wir müssen die Situation, die Kultur der Menschen verstehen. Das ist wie ein Studium. Wir sollten aus den Fehlern, die wir in anderen Ländern gemacht haben, lernen. In Afghanistan gehen wir nun nach zehn Jahren wieder hinaus, und erledigt ist – nichts. Man kann nicht immer alles durchsetzen. Aber alles zu zerschlagen ist noch schlechter.